

Rückkehr zu den Nichtentführten

Psychosoziale Arbeit in Norduganda

Der Aufenthalt im „Empfangs- und Rehabilitationszentrum“ der Erzdiözese Gulu soll ehemaligen Kindersoldaten, die durch ihre Erfahrungen schwer traumatisiert sind, helfen, ihre „zivilen“ Ressourcen und Stärken wiederzuentdecken, sowie Vertrauen in sich selbst und die Umgebung zu entwickeln.

Hintergrund

Im Norden Ugandas, genauer gesagt, in Acholiland, wütet seit mehr als 19 Jahren ein brutaler Krieg zwischen den Rebellen der sogenannten „Lord's Resistance Armee“ (LRA) und den Truppen der Ugandischen Regierung. Wie in den meisten „modernen Kriegen“, leidet auch hier die Zivilbevölkerung am meisten unter den Kampfhandlungen. Sie war in den letzten zehn Jahren das primäre Angiffsziel der Rebellen, die sich von der Zivilbevölkerung „verraten“ fühlen. Gleichzeitig wird die lokale Bevölkerung von der Regierungsarmee immer wieder verdächtigt, die Rebellen zu unterstützen. Auf diese Art zwischen die Fronten geraten, wurden unzählige Zivilisten im Laufe des Krieges von beiden kämpfenden Truppen getötet, vergewaltigt und gefoltert. Während sich die Rebellen der LRA durch die Entführung von Kindern und Verstümmeln ihrer Landsleute einen berühmt-berüchtigten Namen gemacht haben, scheint die Regierungsarmee oft unfähig oder unwillig, die Zivilbevölkerung zu schützen. Häufig wird sie gar selbst zum Täter.

Erlebnisse entführter Kinder

Die Erlebnisse der entführten Kinder sind in ihrer extremen Grausamkeit nur schwer vorstellbar. Unmittelbar nach ihrer Entführung müssen sie über weite Distanzen schwere Lasten tragen. Wenn ein Kind nicht weiterkann, werden Mitgefangene gezwungen, es mit Knüppeln zu erschlagen oder mit Macheten zu zerhacken. Auf diese Weise werden die frisch Entführten in das brutale System der „Widerstandsarmee des Herrn“ eingeführt: „Töten oder getötet werden“. Auf Fluchtversuch steht der Tod. Wer eine kleine Schwäche zeigt, wird brutal geschlagen, wer sich weigert, einen Befehl zu befolgen, ermordet. Das grausamste Verhalten wird systematisch belohnt. Nachdem ein Kind gelernt hat, zu töten und ohne Zögern Befehle auszuführen, wird es an der Waffe ausgebildet und kann mit der Zeit bis in die höchsten Ränge der Rebellenarmee aufsteigen. Zusammen mit der Einführung der neuen „Rekruten“ in ein skurril anmutendes religiöses System, das aus einer Mischung von pervertiertem christlichem, moslemischem und traditionellem Glauben besteht, wirkt die Kombination extremer Bestrafungen und Belohnungen als höchst effektive Hirnwäsche.

Trotzdem denken viele der Entführten immer wieder an Flucht. Einigen gelingt es, lebendig aus der Hand der Rebellen zu entkommen (oft während einer Schlacht mit der Regierungsarmee). Trotz der schrecklichen Erfahrungen und extremster Traumatisierungen schöpfen sie mit nur wenig Unterstützung schnell genügend Mut und Stärke, um einer neuen Herausforderung gegenüberzutreten: der „Rückkehr“ in

die Gemeinschaft der „Nichtentführten“.

Leben in den Lagern

„Rückkehr“ bedeutet für die meisten ein „Neuanfang“ oder „Wiederanfang“ mit einem erbärmlichen Leben in den Lagern für intern Vertriebene.

Mittlerweile leben rund 90 Prozent (!) der Bevölkerung der Erzdiözese Gulu in Lagern, die von der Regierung mit dem Argument eingerichtet wurden, die Bevölkerung dort besser vor den Übergriffen der Rebellen schützen zu können. Gleichzeitig sollten die Aufständischen damit jeglicher Unterstützung von Seiten der Bevölkerung beraubt werden. Seither vegetieren nun seit Jahren Hunderttausende von Menschen unter erbärmlichsten Bedingungen in diesen Lagern, dicht an dicht. Weder das vom Welternährungsprogramm verteilte Essen, noch die Wasserversorgung oder sanitäre Einrichtungen sind ausreichend. Medizinische Versorgung und der Betrieb von Schulen sind weitgehend zusammengebrochen. Die Sterblichkeitsrate in den Lagern ist extrem hoch. Epidemien von Ruhr und Cholera sind nicht selten.

Auch innerhalb der Lager sind die Menschen nicht sicher vor den Angriffen der LRA, nicht sicher vor den Übergriffen der Regierungssoldaten und nicht sicher vor den Übergriffen von bewaffneten Kriminellen.

Die Vertreibung vom eigenen Land und das „Lagerleben“ haben auch gravierende soziale Auswirkungen: Unfähig, ihrer traditionellen Rolle entsprechend für ihre Familien zu sorgen, fühlen sich die Männer gekränkt und unnützlich. Viele versuchen sich durch den Konsum von selbstdestilliertem Alkohol zu betäuben und werden gegen ihre Frauen und Kinder in zunehmendem Masse gewalttätig. Die Frauen ihrerseits kämpfen weiterhin mit allen Mitteln für das Überleben ihrer Kinder. Nicht wenige Mütter wurden von Rebellen und Regierungssoldaten getötet oder vergewaltigt, als sie versuchten, einige Früchte von den nahen Feldern zu pflücken.

Viele Menschen in den Lagern empfinden das Schwinden der Unterstützung in der Großfamilie und unter Nachbarn, sowie das fortschreitende Aussterben der eigenen Kultur als die tiefgreifendste und schmerzlichste Veränderung. Hier wird die Würde eines Volkes an der Wurzel angegriffen. Und es sind diese psycho-sozialen Folgen, die noch weitaus gravierendere Langzeitfolgen nach sich ziehen werden, selbst wenn der Krieg schon längst vorbei sein wird.

Aktivitäten eines Psychosozialen Programmes

Das Psycho-Soziale Programm der Caritas in der Erzdiözese Gulu wurde 1998 als Zeichen der Hoffnung und Solidarität mit den Betroffenen ins Leben gerufen. In den ersten Jahren des Bestehens begann das Programm, Gemeindemitglieder in Grundlagen der psycho-sozialen Beratung auszubilden, um die katastrophalen Auswirkungen des Krieges durch gegenseitige Unterstützung besser bewältigen zu können.

Im Juli 2002 eröffnete ein „Empfangs- und Rehabilitationszentrum“ für zurückkehrende Kindersoldaten. Bei Ankunft der Kinder liegt der Fokus auf ihren

unmittelbaren Bedürfnissen: ein herzliches Willkommen, Essen, Trinken, einen Platz zum Schlafen und erste medizinische Hilfe. Rückkehrer mit ernsteren Verwundungen oder Krankheiten werden ins nächstgelegene Krankenhaus gebracht. Sobald die Sozialarbeiter genügend Informationen über den Verbleib der nächsten Verwandten des Kindes erhalten haben, beginnt ein komplexer und oft langwieriger Suchprozess nach Familienangehörigen. Hierbei kommt dem Programm die jahrelange Zusammenarbeit mit den Katechisten und anderen Volontären in allen Winkeln der Erzdiözese zugute. Nichtsdestotrotz machen die Unsicherheit der Straßen und die schiere Größe des Gebietes – Acholiland erstreckt sich über ein Gebiet, das größer ist als Baden-Württemberg – das Unternehmen zu einer großen Herausforderung.

Während dieser Suche nach Familienangehörigen sollen die Rückkehrer in unserem Zentrum eine Umgebung finden, die dem seelischen Heilungsprozess möglichst förderlich ist. Auf dieses Ziel zugeschnitten ist ein Angebot von regelmäßigen Aktivitäten, die nicht zuletzt einen Sinn für Struktur und wiedergefundener „Normalität“ vermitteln sollen. Für die meisten Kinder beginnt der Tag mit einem gemeinsamen Gebet in der Kirche. Intensive körperliche Aktivitäten wie Sport und Tanz sind besonders beliebt, da sie es ermöglichen, Spannungen abzubauen und in einer ungezwungenen Atmosphäre Kameraden und Sozialarbeiter besser kennenzulernen. Kinder, die aufgrund ihrer Verletzungen nicht an solchen Aktivitäten teilnehmen können, finden Alternativen in Spielen. Brett- und Kartenspiele etwa geben immer einen Anlass, sich in kleineren Gruppen zusammenzufinden und neue Freunde kennenzulernen. Malen ist für manche Kinder ein wichtiges Medium des Ausdrucks. Es kann die Kommunikation über vergangene Erlebnisse, wie auch den Ausdruck von Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft erleichtern. Aufgaben für die Gemeinschaft zu übernehmen (Kochen, Schlafräume säubern, den Hof sauber halten etc.) stärkt ihr Verantwortungs- und Selbstwertgefühl.

Gespräche und Freizeitaktivitäten

Gruppengespräche, die von Sozialarbeitern angeleitet werden, geben eine strukturierte Gelegenheit zum Austausch und sollen gleichzeitig die gegenseitige Unterstützung unter den Kindern und Jugendlichen stärken. Neben der Bearbeitung von gegenwärtigen Problemen und Konflikten ist es besonders wichtig, die Rückkehrer auf die Situation in den Heimatgemeinden vorzubereiten. Gespräche über Hoffnungen und Befürchtungen in Bezug auf ihr zukünftiges Leben in ihren Gemeinden sollen helfen, einigermaßen realistische Erwartungen und angemessene Bewältigungsstrategien zu entwickeln, um später mit der harten Realität in den Lagern besser zurechtzukommen.

In Einzelgesprächen ist es den Sozialarbeitern möglich, auf ihre KlientInnen individuell einzugehen und bei Vertrauen auch die Verarbeitung grausamer Erlebnisse aus der Vergangenheit im Gespräch zu fördern.

Allgemein liegt der Fokus unseres Angebots jedoch ganz deutlich darauf, die Kinder in der Bewältigung der *aktuellen* Lebenssituation zu unterstützen und sie auf die Veränderung in der nahen Zukunft vorzubereiten. Der kurze Aufenthalt in unserem Zentrum – nach einer oft jahrelangen Sozialisierung in militärische Strukturen – soll den Kindern helfen, ihre „zivilen“ Ressourcen und Stärken wiederzuentdecken, sowie Vertrauen in sich selbst und die Umgebung zu entwickeln.

Wenn die Kinder unser Zentrum verlassen, ist es bis zu einer „vollen Rehabilitation“ allerdings noch ein weiter Weg. Der wichtigste und gleichzeitig schwierigste Teil des Prozesses hat dann gerade begonnen. Deshalb zielen weitere Aktivitäten des Psychosozialen Programms darauf ab, die Rehabilitation in den Gemeinden zu unterstützen.

Grenzen anerkennen

Die Beschreibung der Aktivitäten unseres „Psychosozialen Programms“ kann und soll jedoch nicht drüber hinwegtäuschen, dass die negativen Auswirkungen des Krieges auf Individuen und das gesamte Volk enorm und in der Tat von katastrophalem Ausmaß sind. Was kann die doch sehr bescheidene und begrenzte Intervention eines Psychosozialen Programmes in einer solchen Situation ausrichten? Hier ist es allzu verführerisch, entweder ganz aufzugeben oder Gefühle der eigenen Ohnmacht und Unzulänglichkeit mit zunehmendem „Aktivismus“ zu bekämpfen. Ein solcher Umgang kann jedoch schnell zu vielfältigen Stresssymptomen oder gar dem kompletten „burn-out“ der Fachkraft führen, und damit ist schliesslich niemandem geholfen. Eine Grundregel für alle im psychosozialen Bereich – incl. „Friedensarbeit“ - Tätigen ist deshalb, dass das eigene Wohlbefinden und der Frieden in sich selbst als die wichtigste Grundlage der Arbeit zu hüten ist. Nur wer lernt, auf sich selbst gut aufzupassen - d.h. unter anderem, die Grenzen seiner eigenen Kräfte realistisch einzuschätzen und zu akzeptieren - wird auf die Dauer in der Lage sein, auch anderen zu helfen.

Thomas Harlacher

Thomas Harlacher ist Diplompsychologe und Psychologischer Psychotherapeut. Er arbeitet seit Februar 2002 als psychologischer Berater für Traumaarbeit bei der Caritas Gulu/Norduganda. Seine Arbeit wird über das AGEH-Personalprogramm „Ziviler Friedensdienst“ finanziert.

„Lost Children“ – Kindersoldaten in Norduganda

Am 3. November ist der Dokumentarfilm „Lost Children“ in die deutschen Kinos gekommen. Die Regisseure Oliver Stoltz und Ali Samadi Ahadi porträtieren vier ehemalige Kindersoldaten, die in dem Auffanglager von Caritas Gulu, Pajule Centre leben. Sie werden betreut von einheimischen Sozialarbeitern, die Thomas Harlacher durch Trainingsangebote unterstützt hat. „Lost Children“ erlaubt einen persönlichen Blick auf den Alltag der Kinder und ihrer Familien in den Flüchtlingslagern Nordugandas. Mehrere Monate verbrachten die Regisseure im Kriegsgebiet. Sie begleiteten die Kinder nach ihrer Flucht aus den Buschlagern der „Rebellen“ und bei der schwierigen Eingliederung in ihre Clangesellschaft. Der Film wurde im Februar bei der Berlinale uraufgeführt und beim Internationalen Dokumentarfilm-Festival in Chicago mit dem Menschenrechtspreis ausgezeichnet.

Weitere Informationen unter www.lost-children.de.